

Schonzeit

Elsbeths adliges Näschen witterte es sofort, als sie das Büro betrat. Wie sie diesen Geruch haßte. Ein ekelregender Dunst, dilletantisch mit einem billigen Raumspray überfüllt, kroch ihr entgegen und erinnerte sie an Lothar. Ohne eine Sekunde zu überlegen, griff sie in die oberste Schublade des Schreibtisches, ganz hinten links, und erastete ein paar raue Zigarren. Langsam und ohne hinzusehen zerkrümelte sie eine davon und ließ die Überreste auf den flauschigen Teppichboden fallen. Zigarren, was war doch Lothar für ein willenloser Schwächling ...

Ihr Mann bedarf größter Schonung“, flüsterte der Chefarzt theatralisch Elsbeth zu und trat ganz nah an sie heran. Sie schauderte, als sie an diesen Augenblick dachte, an den schleimigen Doktor mit Halbglatze und an die Station vier. Jedesmal mußte sie sich fast übergeben, wenn sie das Krankenhaus betrat, der Geruch von Desinfektionsmittel war ihr unerträglich.

Lothar lag in einem Berg von steifen Kissen, sein fetter, erschöpfter Körper schlotterte unter dicken Decken. Sie hatte ihm Wollsocken mitgebracht, Vitaminsäfte und zwei Nummern einer Wirtschaftsillustrierten. Er wirkte müde, sprach wenig. Sie stakste durch das Zimmer, das mit einem spröden Krankenhausluxus eingerichtet war. Dann ging sie hinaus, um ein frisches Trinkglas für Lothars Vitaminsaft zu holen. Draußen verstrich eine Türkin den unsichtbaren Schmutz auf den Steinfliesen. Es machte unentwegt „klack“, wie sie den Schrubber von Wand zu Wand stieß. Elsbeth trippelte zum Schwesternzimmer. Sie zögerte, um das Glas zu bitten, weil der Dienstraum mit drei oder vier kichernden Dingern voll war. Feindlich und peinlich berührt zugleich starrte sie auf die jungen Frauen mit wippenden Häubchen.

Danach spülte sie den klebrigen Becher aus Lothars Zimmer schnell auf der Besucher-

toilette. „Hier“, sagte sie und goß den Saft ein, der eine ordinäre orangerote Farbe hatte. Lothar war eingeschlafen und schnaufte. Elsbeth starrte sekundenlang auf den Strauß roter Rosen, der im Marmeladenglas auf dem Tisch prangte. Ihre Kehle war staubtrocken.

Dann wollte sie aus dem Krankenhaus eilen, doch der Oberarzt erwischte sie doch. Während die Türkin um ihre Beine wedelte, erläuterte der Doktor den Schweregrad von Lothars Krankheit. „Jede Art von Aufregung könnte tödlich wirken“, verkündete er schicksalsschwer. Schonung oberstes Gebot, gesunde Kost und „um Gottes Willen nicht rauchen“.

Begriffe wie Maß und Disziplin waren für Lothar Fremdworte

Elsbeth verzog die schmalen Lippen voller Verachtung. Natürlich hatte Lothar das alles schon früher gewußt: Maß und Disziplin. Doch diese Begriffe waren immer Fremdwörter in seinem Leben gewesen. Vor drei Jahrzehnten hatte Elsbeth seine Zügellosigkeit als Leidenschaft empfunden und seine Genußsucht als Lebenskunst mißverstanden. Sie hatte sein krankhaftes Geltungsbedürfnis und krampfhaftes Machtstreben mit Fleiß und Tüchtigkeit verwechselt.

Elsbeth blickte auf die zerbröselten Zigarrenstücke auf dem Teppichboden. Sie schauten wie tote Käfer aus. Lothar hatte es also nicht geschafft: Er hatte dicke Havannas gequalmt, obwohl die Ärzte ihm das Rauchen verboten hatten. Elsbeths blaurote Lippen zitterten vor Verachtung. Seine letzte Herzattacke, die ihn auf die Station vier gebracht hatte, lag wenige Wochen zurück. Auf einer Party hatte er sich mit Geschäftsfreunden durch die Nacht gesoffen. Es war ihm gar nicht aufgefallen, daß Elsbeth die Feier nach wenigen peinlichen Stunden verließ. Lothar kämpfte bis drei Uhr früh mit dem Whiskeyglas in der Hand gegen übermächtige Feinde: Rückschläge im Beruf, Krankheit und gute zwei Drittel eines verschwenderisch gelebten Lebens streckten ihn



im Morgengrauen nieder. Sein joviales Lachen erstarb, und sein feistes Gesicht wurde bleich. Ein Krankenwagen brachte ihn von der weinseligen Gesellschaft fort.

Elsbeth hatte sorgfältig ein dezentes Makeup aufgelegt, bevor sie in jener Nacht das Haus erneut verließ. Schweigend hörte sie sich die Diagnose an, die sie längst kannte. Lothar hatte wie üblich einen unwürdigen Abgang gehabt. Sie empfand seichtes Mitleid und tiefen Scham.

Langsam und gedankenverloren zerbrach Elsbeth in ihren aristokratischen weißen Fingern eine Havanna nach der anderen. Sie wünschte sich verzweifelt, weinen zu können, über sich und über Lothar und über die Tatsache, daß sie einen Menschen, den sie zu lieben gemeint hatte, ablehnte und verachtete. Doch sie konnte nicht weinen, und sie war enttäuscht darüber, daß nicht einmal der Haß sie ein bißchen wärmte. So wie es war, durfte es nicht bleiben. Ein würdiger Abgang, einen Schlußakt müßte es geben, bevor sich das Drama in eine Tragikomödie verwandelte und auch sie, Elsbeth, der Lächerlichkeit preisgab. Denn Elsbeth wußte längst etwas, das noch keiner von Lothars Geschäftsfreunden und ihren hirnlosen Weibchen ahnte. Elsbeth war einem höchst demütigendem Geheimnis auf die Spur gekommen. Sie wurde nun auch noch dazu gezwungen, einer Wahrheit in Gesicht zu blicken, die sie als größte Demütigung ihres Lebens empfand: Lothar, der ungehobelte, alte, häßliche, kranke, ja todgeweihte, der unwürdige Lothar betrog sie! Sie, Elsbeth, sie, die sich für ihn, mit ihm auf ein Leben eingelassen hatte, das sie zutiefst verabscheute. Ein sinnloses Haschen nach Erfolg, nach billiger Anerkennung, langweilige Partys und geistlose Tennismatches. Stunden, Tage, nein, nein, Jahre verschwendet mit halbgebildeten Neureichen ohne Vergangenheit und Zukunft. Verpufft und verpfuscht war Elsbeths Leben wie kostbarer Wein, der im billigen

Pappbecher gedankenlos hinuntergestürzt wird, um den gemeinen Durst eines gewöhnlichen Menschen zu löschen.

Elsbeth mußte einer Wahrheit ins Auge blicken, die sie als tiefste Demütigung empfand

Lothar, dieser Lothar betrog und hinterging sie. Längst hatte sie die naiven Botschaften einer gekauften Liebe entdeckt: Lothars Anzugstaschen, Aktenmappe, ja sein ganzes Büro schien voll zu sein mit lachhaften Zettelchen, die vor Kitsch triefen und deren Rechtschreibfehler Elsbeth fast körperlich wehtaten. Ein törichtes Ding, halb so alt wie Lothar, billig für billiges Glück eingekauft. Sie schrieb ihre Liebesgrüße auf der Schreibmaschine; wahrscheinlich hatte sie das so in einem Groschenroman gelesen. Edith hieß sie, das wußte Elsbeth, mehr wollte sie nicht wissen. Sie war es, die Rosen auf Station vier hatte schicken lassen, wie dumm und einfallslos!

Elsbeths klamme Finger krampften sich um die letzte noch heile Zigarre. Noch niemals in diesem freudlosen Leben bin ich so gedemütigt worden, dachte sie. Dann spannte sie einen Bogen Papier in die alte Schreibmaschine. Die Schonzeit war zu Ende ...

Lothar erhielt am nächsten Morgen einen üppigen Strauß gelber Teerosen. Ein Zettel lag bei: "Ich verlasse dich für immer, E."

Er starb noch bevor eine Vase für die Blumen gebracht wurde. Zu seinem Begräbnis kamen viele Leute, es gab prachtvolle Kränze und rührende, wenn auch einfältige Reden. Und zwei Frauen weinten um ihn große glitzernde Tränen. Es war ein wahrhaft würdiger Abgang.

Vera Novelli

